



dot:
books

PATRICIA
VERYAN

*Scotland
Kisses*

EINE CHARMANTE INTRIGE

ROMAN

Über dieses Buch:

London im stürmischen Jahr 1748: Nach den Unruhen der schottischen Rebellion ist der englische Königshof noch immer ein gefährvoller Ort – vor allem für eine junge Lady wie Gwendolyn Rossiter, die sich mit ihrem frechen Mundwerk gern in brenzlige Situationen bringt. Ihr selbsternannter Beschützer ist ausgerechnet August Falcon, ein Freund ihres Bruders – und ein ebenso hitzköpfiger wie von sich selbst eingenommener Dandy. Als die beiden in ein Komplott gegen die Krone verwickelt werden, müssen sie jedoch zusammenarbeiten – und mit Falcons tollkühnem Mut und den Waffen einer Frau könnten sie sogar tatsächlich eine Chance haben. Vorausgesetzt, sie können für ein paar Momente die Augen voneinander lassen ...

»Patricia Veryan schreibt Geschichten von unvergleichlichem Zauber.« Romantic Times

Über die Autorin:

Patricia Veryan (1923–2009) ist das Pseudonym der englischen Schriftstellerin Patricia Valeria Bannister. Sie wurde in London geboren, siedelte aber nach dem Zweiten Weltkrieg nach Amerika um. Dort lebte sie viele Jahre in Kalifornien und Washington, wo sie auch mit dem Schreiben ihrer historischen Liebesromane begann. Diese gehören heute zu Klassikern in diesem Genre und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Patricia Veryan wurde für ihr gesammeltes Werk zudem mehrfach mit dem Romantic-Times-Award und dem »Silver Loving Cup« von Liebesroman-Legende Barbara Cartland ausgezeichnet.

Bei dotbooks veröffentlichte Patricia Veryan ihre »Scotland Kisses«-Reihe:

- »Eine bezaubernde Lady«
- »Eine charmante Diebin«
- »Ein unerhörter Skandal«
- »Das Geheimnis des Gentleman«
- »Das Lächeln einer Lady«
- »Eine charmante Intrige«

Sowie ihre »Scotland Lovesong«-Reihe:

- »Ein Ball um Mitternacht«
- »Eine Reise in die Highlands«
- »Ein Dandy zum Verlieben«
- »Ein englischer Sommerball«
- »Einen Liebe in North Downs«
- »Ein unverschämter Gentleman«
- »Eine stürmische Reise«

Und ihre »Regency Dreams«-Reihe:

- »Ein Lord in Somerset«
- »Eine Lady in Sussex«

eBook-Neuausgabe September 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1995 unter dem Originaltitel »The Mandarin of Mayfair« bei St. Martin's Press, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1998 unter dem Titel »... denn ich kämpfe um dein Herz« bei Knauer.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1995 by Patricia Veryan

Published by arrangement with St. Martin's Publishing Group. All rights reserved.

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1998
Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH,
München

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Publishing
Group durch die Literarische Agentur Thomas Schlück
GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer
Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-331-2

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich
für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,
dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben
haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes
Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form
weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die
unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale
Download von Musikdateien und Videos - untersagt und
kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern
Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar
machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen
Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit
direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem
Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Scotland Kisses 6« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Patricia Veryan
**Scotland Kisses - Eine charmante
Intrige**

Roman

Aus dem Englischen von Gabriele Krüger-Wirrer

dotbooks.

Vorwort

Die Liga der Juwelenmänner - die Widersacher

Die Liga der Juwelenmänner, eine Geheimgesellschaft von Aristokraten, ist 1748 zutiefst aufgebracht darüber, daß der englische Thron einem deutschen Fürsten, dem Kurfürsten von Hannover, zugesprochen worden ist, dessen Sohn, König Georg II., nun regiert. Voller Verachtung für die »Hannoversche Erbfolge« plant diese Liga, die Monarchie zu stürzen und eine Republik zu errichten, in der ihre Mitglieder jedoch die Alleinherrscher sein sollen. Weil auf Hochverrat eine schreckliche Strafe steht, bleibt die Identität der Mitglieder voreinander verborgen; sie erkennen sich lediglich an den Juwelen in einem Satz antiker Figürchen, von denen jeder Mitverschwörer eines als Abzeichen bei sich trägt.

Der herrschende Rat besteht aus folgenden Personen:

- ◆ der *Squire*, Anführer der Gesellschaft. Ein hochgewachsener Mann von großsprecherischem Ehrgeiz und absolut unbarmherzig. Seine Erkennungsfigur ist aus Amethyst und mit vier großen Diamanten besetzt.
- ◆ *Smaragd*, sein Stellvertreter. Eine massige Gestalt, dessen Erkennungsfigur aus hellgrünem Jade mit drei Smaragden ist.
- ◆ *Saphir*, dick, wichtigtuerisch und knurrig. Seine Figur ist aus Lapislazuli, besetzt mit sechs Saphiren.

- ◆ *Opal*, sehr groß, aggressiv und eigensinnig. Sein Erkennungszeichen ist aus Quarz, mit zwei leuchtenden Opalen.
- ◆ *Topas*, klein, dünn, heisere Stimme; die Erkennungsfigur ist aus goldfarbenem Kristall mit drei Topasen.
- ◆ *Rubin*, groß und schlank, weniger hitzig als die anderen, eher vorsichtig. Figur aus rosa Jade mit fünf Rubinen.

Die Gegenseite besteht aus einer Gruppe junger Männer, von denen jeder ein Opfer der Liga geworden ist und die sich nun gegen sie zusammengeschlossen haben. Die wichtigsten Personen:

- ◆ *Captain Gideon Rossiter*, 1747 nach einer schweren Verwundung im Österreichischen Erbfolgekrieg aus der Armee ausgeschieden. Sein Vater, Sir Mark Rossiter, hatte ein Reederei- und Finanzimperium geleitet. Die Liga, die seinen großen Grundbesitz, der jedoch unveräußerliches Erbgut war und nicht legal erworben werden konnte, unbedingt an sich bringen wollte, drängte Sir Mark absichtlich in den Ruin, so daß sein Eigentum beschlagnahmt und wegen Verschuldung verkauft wurde. Nach einem erfolgreichen Kampf zur Vereitlung dieses Komplotts schlossen sich Gideon und seine Freunde zu einer Gruppe gegen die Liga zusammen, genannt »Rossiters Retter«.
- ◆ *Leutnant James Morris* war in den Niederlanden zusammen mit Gideon im Lazarett. Da beide auf demselben Schiff nach Hause zurückkehrten, wurde Morris aufgrund seiner Freundschaft mit Gideon in die Auseinandersetzung hineingezogen, ohne zu wissen, daß der Cousin seines Vaters, Oberhaupt seines Hauses, ein einflußreiches Mitglied der Liga ist.

- ◆ *August N. K. Falcon*, ein eleganter und äußerst reicher Stadtdandy, verachtet als Mischling, aber auch gefürchtet aufgrund seines wohlverdienten Rufs als gefährlicher Duellant; ein hitzköpfiger und stolzer Einzelgänger. Da seine Schwester eng mit Gideon Rossiters Braut befreundet ist, wurde er in den Kampf gegen die Liga verwickelt.
- ◆ *Horatio - »Tio«* -, *Viscount Glendenning*, Erbe des mächtigen und reichen Earl of Bowers-Malden und verstrickt in den jakobitischen Aufstand. Bei dem Versuch, Glendenning Abbey an sich zu reißen, hatte die Liga beabsichtigt, seine Familie zu vernichten, indem sie bewies, daß er für »Bonnie Prince Charlie« gekämpft hatte. Nach einem verzweifelten Kampf war es Horatio gelungen, sich aus der Falle der Liga zu befreien.
- ◆ *Gordon Chandler*, Sohn und Erbe Sir Brian Chandlers, dessen Besitz Lac Brillant in der Nähe von Dover liegt. Nur mit Mühe war er der Intrige der Liga entkommen, die seiner Familie vorwerfen wollte, sie würde an der Küste nahe bei ihrem Landsitz Schiffe durch falsche Signale verunglücken lassen und sei zudem verschworen mit Gordons jüngerem Bruder Quentin, der nach der Niederlage der Jakobiten bei Culloden nach Frankreich geflohen war.
- ◆ *Jonathan Armitage*, ehemaliger Kapitän der East India Company. Nachdem er, ohne es zu wissen, Zeuge einer Zusammenkunft geworden war, die drei Mitglieder der Liga belasten könnte, wurde seine Vernichtung geplant. Sein Schiff erlitt Schiffbruch, wofür man ihm die Schuld gab, und zwei Jahre lang glaubte man, er sei ertrunken. Obwohl er seine Gesundheit wiedererlangt hat, kämpft er immer noch darum, seine Unschuld zu beweisen.
- ◆ *Sir Owen Furlong* schloß sich den »Rettern« an, als sein enger Freund Horatio Glendenning in Gefahr war. Die schöne »italienische« Lady, die Furlong liebt, ist in Wirklichkeit die Schwester eines berühmten Franzosen,

der ohne Billigung seiner Regierung ein landesverräterisches persönliches Abkommen mit der Liga getroffen hat. Furlong war es gelungen, eine Abschrift dieses Abkommens an sich zu bringen, doch um ihren Bruder zu schützen, schoß seine geliebte Maria äußerst widerstrebend auf ihn, verwundete ihn und holte sich das Abkommen zurück.

- ◆ *Peregrine Cranford*, ein ehemaliger Artillerieoffizier, der bei der Schlacht von Prestonpans ein Bein verloren hatte. Die Liga hatte ihn als Köder benutzt, um einen Freund in die Falle zu locken, der eine Abschrift des Abkommens besaß, das die Liga vernichten könnte. Mit Falcons und Morris' Hilfe konnte er seinen Freund retten, doch das äußerst wichtige Abkommen wurde von der Lady, die Sir Owen Furlong liebt, gestohlen.

Prolog

England 1748

Der Novembertag war kalt und niederdrückend gewesen, doch kurz vor Sonnenuntergang drangen ein paar blasse Sonnenstrahlen durch die tiefhängenden Wolken und erhellten die Landschaft, wenn auch nur kurz.

Viele Jahrhunderte waren vergangen, seit zum letzten Mal ein Sonnenstrahl bis zu einem bestimmten großen Raum vorgedrungen war, der in einem Gemäuer lag, das einmal einem feudalen Lord als Burgverlies gedient hatte. Die Luft hier war feucht und muffig und viel kälter als der Wind, der gegen Mitternacht immer noch in den Bäumen über den Kellerräumen rauschte. Der Boden war gefegt worden, doch die Einrichtung war spärlich: eine alte, wurmstichige Kredenz, die schemenhaft neben der massiven eisenbeschlagenen Tür aufragte, und ein Tisch aus Eichenholz mit sechs Stühlen. Die Kerze mitten auf dem Tisch konnte kaum etwas gegen die pechscharze Dunkelheit ausrichten. Ihre einsame Flamme schuf eine winzige Oase von Licht, drang aber nicht bis in die Ecken des Raumes vor, so daß man die massiven modrigen Steinmauern nur erahnte.

Die Kerze flackerte, als mehrere Männer den Raum betraten und ihre Plätze einnahmen. Sie trugen dunkle Umhänge mit Kapuzen, die sie tief über die maskierten Gesichter gezogen hatten. Als würde die düstere Umgebung ihnen Scheu einflößen, sprachen sie nicht miteinander, während sie sich versammelten, und es

herrschte eine so angespannte Stille, daß einem schon fast die Ohren dröhnten.

Ein großes Individuum kam hereingestampft. »Sapperlot, froh werde ich sein, wenn wir auf diese kitschigen Räuberpistolen verzichten können! In diesem elenden Loch fühlt man sich ja wie lebend begraben. Kapuzen und Masken, Geheimzusammenkünfte mitten in der Nacht und Meilen entfernt von jeder Ortschaft! Kinderkram! Pah!«

»Aber sehr notwendig, Saphir«, näselte ein Mann, der am anderen Ende des Tisches saß. »Was mich betrifft –« Er brach ab und sah sich um, als die Kerzenflamme flackerte.

Der letzte Mann, der eingetreten war, hatte die schwere Tür geschlossen und trat nun an den Tisch. »Und das sind Dinge, die wir bereits früher diskutiert haben, glaube ich«, erklärte er mit einer hohen Stimme, die durch ihre Verärgerung noch schärfer klang. Am Kopfende des Tisches angekommen, legte er eine flache Ledermappe auf den freien Stuhl. Die anderen Männer wollten sich erheben, aber er bedeutete ihnen mit einer gebieterischen Geste, daß sie sitzen bleiben sollten, während er stand. »Als Mitglied der Liga der Juwelenmänner kennen Sie doch unsere Ziele, Saphir, möchte man meinen?«

»Sonst könnten Sie mich einen Narren heißen, Squire«, knurrte der Hochgewachsene. »Wir haben uns geschworen, ein mächtigeres England zu schaffen, indem wir der Monarchie ein für allemal ein Ende machen.«

Der Mann, den er als »Squire« angesprochen hatte, erwiderte mit mehr als nur einem Anflug von Verachtung: »Und mit welchen Mitteln wollen wir dieses ehrgeizige Ziel erreichen?«

»Mit welchen *Mitteln*? Mit verdammt raffinierten Mitteln, möchte ich meinen!« Er hob die plumpe Hand und zählte die einzelnen Punkte an seinen dicken Fingern ab. »Wir bereichern unsere Kasse, indem wir uns – äh, die Ladungen großer Schiffe aneignen, bevor sie abfahren; wir

schicken sie mit Scheinfrachten los und arrangieren die Sache so, daß sie ›auf See untergehen‹. Wir bringen mächtige Männer der Regierung in Mißkredit, um die öffentliche Moral zu untergraben. Wir platzieren unsere eigenen Leute auf verantwortungsvollen Posten bei der Gardekavalleriebrigade, der Admiralität, in der Regierung und auf Militärposten in der ganzen Nation. Wir lassen unsere Söldner los, damit sie für Aufruhr und Unzufriedenheit sorgen. Wir kaufen die Landsitze, die wir als Stützpunkte brauchen, und wenn wir sie nicht legal von den Besitzern erwerben können« - er schnaubte belustigt -, »dann entfernen wir die Besitzer und bringen die Landsitze dennoch an uns!«

Bei diesen Worten erhob sich leises Lachen, und der Squire fragte mit gefährlich sanfter Stimme: »Und wenn unsere Truppen bewaffnet auf diesen Landsitzen stehen, was dann, Saphir?«

»Nun, dann greifen wir natürlich die lebensnotwendigen Einrichtungen in der Nähe unserer Stützpunkte an! Ergreifen die Macht und errichten eine Republik, regiert von uns sechsen, was -«

»Was Hochverrat ist!« Der Squire beugte sich vor. Die Augen hinter seiner Maske glitzerten, seine Stimme klang verächtlich. »Haben Sie im entferntesten eine Vorstellung davon, was jedermann passiert, der dessen angeklagt ist? Kennen Sie die Strafe für Hochverrat?«

»Zum Teufel, allerdings!« grollte Saphir. »Der Gefangene wird öffentlich aufgehängt, bis er fast tot ist, dann schneidet man ihn ab und belebt ihn wieder, woraufhin man ihm nacheinander alle vier Gliedmaßen abhackt, den Bauch aufschlitzt und den Kopf abhackt, der am Temple Bar aufgespießt wird -«

»Ganz genau. Ein reizvolles Ende. Doch vor diesen Greueln wird der Verräter peinlich verhört. Erinnern Sie sich noch an die Heldentat von Guy Fawkes - vor etwa einem Jahrhundert?«

»O ja.« Saphir lachte höhnisch auf. »Versuchte, das Oberhaus in die Luft zu sprengen. Die Pulververschwörung. Und als er verhaftet wurde, hat er seine Freunde verraten wie -«

Knurrend unterbrach ihn der Mann, den er als »Squire« angesprochen hatte. »Er war ein glänzender Soldat, ein tapferer und mutiger Gentleman, und als er verhaftet wurde, betrug er sich voll Ehre und Würde und weigerte sich, die Namen seiner Mitverschwörer zu nennen. Als er schließlich zum Geständnis gezwungen wurde, war er von der Folter so schwach, daß er kaum noch stehen oder mit Namen unterzeichnen konnte. Man hat diesen Heldenmut gebrochen, und dennoch sprach er noch tapfer, als er seinem schrecklichen Tod ins Auge sah! Was immer Sie von seinen politischen Ansichten halten mögen, könnten Sie ihn an Mut übertreffen?«

»Äh - ha!« prahlte Saphir. »Ich wette, ich würde ihnen für ihr Geld genauso lange was zu tun geben! Wenn nicht länger!«

»Wäre ich nur auch so sicher«, erklärte der Mann, der neben ihm saß und im Vergleich zu Saphirs massiger Gestalt klein und schwächig wirkte, mit rauher Stimme. »Ich bezweifle, ob ich eine so heldenmütige Vorstellung bieten würde.«

Der Squire nickte. »Ich weiß verdammt gut, daß ich es nicht würde! Topas hat ganz recht. Unter Streckfolter, spanischem Stiefel und weißglühendem Eisen kann auch der Tapferste der Tapfersten nur eine gewisse Zeit widerstehen. Was *wir* planen, würde uns genau diese unfreundliche Behandlung einbringen. Und würde nur *einer* von uns ergriffen, wäre es nur eine Frage der Zeit« - er schürzte die Lippen -, »bei manchen eine ziemlich kurze Zeit, bevor wir alle verraten wären! Wenn wir die äußersten Mittel anwenden, um unsere Identität geheimzuhalten, so deswegen, damit niemand hier, wen er auch im *Verdacht* haben mag, wahrheitsgemäß schwören

kann, daß er an diesem Tisch einen der Mitverschwörer wirklich *gesehen* hat! Und ich erlaube mir die Annahme, daß es eine große Überraschung für Sie wäre, mein lieber Saphir, wer ein oder zwei von uns in Wirklichkeit sind.« Er straffte den Rücken. »Trotzdem, meine Freunde, sind wir kurz davor, daß wir auf diese - äh, ›kitschigen Räuberpistolen‹ verzichten können. Beginnen wir also mit unserer Sitzung.«

Stühle wurden nach hinten gerückt. Jemand nahm den Kerzenleuchter, und die kleine Verschwörergruppe folgte dem Squire in den hinteren Teil des Raumes. Einen Zuschauer hätte dieser Platzwechsel verwundert, denn er schien nirgendwohin zu führen. Die Mauer bestand aus massiven Steinblöcken, die voller Flechten und Schimmel waren, aber keinen Durchlaß zeigten, weder Fenster noch Tür. Der Squire blieb neben einer ein klein wenig in die Mauer zurückgesetzten Nische stehen, in die auf Hüfthöhe ein Marmorbecken eingelassen war, vor langer Zeit wohl ein Wasserbehälter. Doch abgesehen von der alles durchdringenden Feuchtigkeit, war das Becken nun leer. Es war erstaunlich schön, sauber und gut erhalten, und seinen Rand zierte eine steinerne Borte aus fein gemeißelten Blumen mit ineinandergeschlungenen Blättern.

Der Squire zog eine Pistole mit langem Lauf und hielt sie schußbereit. »Nach Ihnen, Gentlemen.«

Alle fünf hielten eine kleine Figur hoch. Jede sah aus wie ein Miniaturgrabstein, und auf den ersten Blick wirkten sie identisch. Sie waren etwa acht Zentimeter hoch, zwei bis drei Zentimeter dick, oben abgerundet, und in jede Figur war ein primitives Gesicht eingeritzt, während unten ein Paar dicker Beine angedeutet war.

Der Squire nickte. Ein großer, breitschultriger Mann trat vor, beugte sich über das Becken und steckte seine Miniatur in die Mitte einer gemeißelten Blume. Als er wieder zurückwich, folgte ihm der nächste und tat es ihm nach. Die Kerzenflamme ließ die Figuren aufblitzen, und

nun konnte man sehen, daß jede ein wenig anders war. Die erste war aus hellgrünem Jade mit drei prächtigen Smaragden, die um das Gesicht herum eingesetzt waren. Die zweite war aus Lapislazuli, mit sechs Saphiren. Danach kam eine Quarzfigur, die zwei feurige Opale als Augen hatte; die vierte war aus goldfarbenem Kristall mit drei Topasen, die wie eine Halskette angeordnet waren; und schließlich kam noch eine Figur aus rosafarbenem Jade mit fünf Rubinen. Jede der Miniaturen wurde sorgfältig eingepaßt, zwei in die gemeißelten Blumen, eine in das Blattwerk, eine zwischen den Stengeln, und eine füllte genau die schmale Kerbe in der Mitte des Beckens. Der Squire, der seine Pistole nacheinander auf jeden der Männer gerichtet hatte, während sie die Figuren an der richtigen Stelle einpaßten, reichte die Waffe dem Mann, der die Smaragdfigur gehabt hatte. Die Pistole zielte nun auf ihn, den Squire, der die sechste Figur hochhielt, eine Miniatur aus Amethyst, besetzt mit vier prachtvollen Diamanten. Sorgfältig steckte er sie in eine Eichel. Sogleich war ein gedämpftes Knirschen und ein leises Poltern zu hören, und das Marmorbecken bewegte sich ein wenig, als rüttle eine unsichtbare Hand daran.

Smaragd senkte die Pistole und gab sie dem Squire zurück.

Saphir und Opal legten die Hände an den rechten Rand des Beckens und drückten dagegen. Ein knarrendes Geräusch, und die Nische bewegte sich zur Seite. Höllische Finsternis lag dahinter. Die Juwelenmänner, hier vertreten durch die vorsitzenden Mitglieder, nahmen ihre Figuren wieder aus der Beckenverzierung heraus, und der Mann mit der Rubinminiatur hob die Kerze höher. Er war groß, zwar nicht so muskulös wie einige der anderen, und bewegte sich mit sicherer Anmut, jedoch auch mit deutlichem Unbehagen, als er in den inneren Raum trat. Das Licht erhellte eine Kredenz an der einen Wand und eine Kommode gegenüber. Auf beiden standen feinsilberne

Kerzenleuchter. In der Mitte des Raumes war ein Tisch, umgeben von bequemen Stühlen, auf dem ein dritter Kerzenleuchter stand. Zudem befanden sich hier zwei ungeladene Gäste, die mit kratzenden Klauen und peitschenden langen Schwänzen das Weite suchten. Die Hand des Mannes mit der Kerze zitterte, und er wich mit einem Schauer des Abscheus zurück.

Der Squire, der ihm direkt gefolgt war, feuerte. Ohrenbetäubend hallte der Pistolenschuß in dem abgeschlossenen Raum. »Eine weniger«, meinte er kühl. »Sie sind weg, Rubin.«

Der große Mann knurrte und begann Kerzen anzuzünden.

Als der Raum nach und nach von Licht erhellt wurde, kamen die übrigen Mitglieder herein, vorsichtig um sich blickend.

»Kein Ungeziefer mehr«, spöttelte der Squire. »Sie können es sich bequem machen, meine ängstlichen Helden.«

Topas schnaubte angewidert. »Pfui! Hier drin stinkt es!«

»Ich glaube, ich lasse mich nicht leicht einschüchtern, aber diese höllischen Nagetiere lassen mir das Blut gefrieren!« knurrte Rubin. »Warum, in Gottes Namen, sorgen Sie nicht dafür, daß wir sie los sind, Squire?«

»Wozu der Aufwand? Wir werden diesen Raum nicht mehr lange brauchen, und sie kommen nicht heraus, solange wir alle hier im Licht sitzen.«

»Gott stehe jedem von uns bei, der versehentlich hier allein zurückgelassen wird«, brummte Smaragd.

Topas schauderte. »So wie sie aussehen, sind sie ausgehungert.«

»Ein ausgezeichnete Grund, uns zu beeilen«, flötete der Squire.

Sein Hinweis wurde verstanden. Die Geheimtür wurde wieder verschlossen, und an ihrer Innenseite sah man nun ein Becken, identisch wie das äußere. Das große, massige

Mitglied namens Opal zog ein Taschentuch heraus und staubte Tisch und Stühle ab. Der Squire setzte sich, öffnete seine Mappe und entnahm ihr ein zusammengefaltetes Papier. Während die übrigen sich setzten, murmelte Rubin: »Würde das Schloß sich auch dann öffnen, wenn eine der Figuren falsch platziert würde, Squire?«

Der Squire breitete sein Papier aus und antwortete abwesend: »Nein. Noch hätte derjenige, der den Fehler begangen hätte, Zeit, seinen Irrtum zu berichtigen.«

Saphir lachte dumpf. »Kommen Sie, Squire! Sie würden doch nicht ein Mitglied des herrschenden Rats erschießen? Sie könnten es sich nicht leisten, uns zu ersetzen, mein Lieber!«

»Sie wären erstaunt, wenn Sie wüßten, wie sich dieser Rat verändert hat, seit er gebildet wurde.« Kalt fügte der Squire hinzu: »Noch hatten wir Schwierigkeiten - äh, Ersatz zu finden. Nun - zur Sache, Gentlemen! Ihren Bericht bitte, Smaragd.«

Smaragd, groß und massiv gebaut, erhob sich. »Bis auf einen haben wir jeden der ausgewählten Landsitze an uns gebracht. In drei Fällen sind es dank der verfluchten Einmischung von Gideon Rossiter und seinen Busenfreunden Besitztümer zweiter Wahl. Doch alle Landsitze in unserer Hand sind voll bemannt, die Leute sind ausgebildet, und wir sind bereit.«

Nach kurzem Beifallssturm richtete Opal sich zu voller Größe auf. »Wie Sie wissen, Gentlemen, mußten wir unseren ersten Sitz in Cornwall aufgeben. Dieser verfluchte Rossiter hat einiges zu büßen! Dennoch haben wir einen noch vorteilhafteren Landsitz in North Devon gefunden. Unsere Ladungen werden täglich dorthin verschifft. Das Gelände hat sich als ausgezeichnet geeignet erwiesen, neue Rekruten aufzunehmen und auszubilden. Und ebenso ausgezeichnet ist es als Verteilungsbasis für die Männer, die bereit sind, ihre zugewiesenen Stellungen einzunehmen. Alles läuft wie geplant.«

Den nächsten Bericht erstattete Rubin. Er teilte mit, daß die Behörden dank der Mitglieder, die sie bei der Gardekavallerie, der Admiralität und der East India Company eingeschleust hatten, keinen Verdacht hätten, die häufigen Schiffsverluste der jüngsten Zeit seien etwas anderes als rein zufällig. Mitteilungen von den Kreiskommandanten der Liga in den Midlands, in Ostanglien und im Norden waren alle höchst zufriedenstellend; in all diesen Regionen hatte es bemerkenswert wenig Widerstand gegeben.

Topas erhob sich. Seine ruhige Stimme nahm einen harten Klang an, und er war eindeutig verärgert, als er sagte, in London habe es beträchtlichen Widerstand gegeben. »Unsere Verhandlungen über Waffen und Nachschub aus einer - äh, ausländischen Quelle wurden ernsthaft gestört«, erklärte er. »Zwei unserer zuverlässigsten Anhänger sind in Verdacht geraten, und ein Dokument, das uns hätte vernichten können, wäre beinahe in die Hände des Feindes gefallen!«

Bei diesen Worten kam Bestürzung auf. Stühle knirschten auf dem Steinboden, als die Mitglieder aufsprangen. Rufe wurden laut. »Was für ein Dokument?« - »Warum wurden wir nicht gewarnt?« - »Was, in Gottes Namen, ist passiert?« Der Squire hämmerte mit dem Lauf seiner Pistole auf den Tisch und brüllte um Ruhe. Als die Ordnung wiederhergestellt war, erklärte er mit einem zornigen Blick auf Topas: »Es gibt keinen Grund zur Besorgnis. Das Dokument war ein Abkommen, das wir über den Nachschub an Waffen und Söldnern abgeschlossen haben, und -«

»Und *das* ist in die Hände des Militärs gefallen?« brüllte Opal. »Mein Gott! Wenn unsere Namen darunter stehen, wäre unser Leben nicht mehr wert als -«

»Verdammt!« fauchte der Squire. »Niemand hat gesagt, daß es in die Hände des Militärs gefallen ist, noch daß unsere Namen darunter stehen! Unser - äh, Lieferant hat

sich diese Abschrift von einem Agenten des Geheimdiensts stehlen lassen, aber – sind Sie nun endlich ruhig? Ich glaube, daß nur die direkt darin Verwickelten die Unterschriften identifizieren konnten. Sie wurden in Eile darunter gesetzt und sind glücklicherweise nicht sehr deutlich, außer für jene, die mit der Schrift vertraut sind. Auf jeden Fall ist es nicht mehr möglich, sie zu vergleichen, da es uns gelungen ist, das Dokument wiederzuerlangen.«

»So sehe ich das nicht«, meinte Rubin scharfsinnig. »Wenn andere es gelesen haben, werden sie den Inhalt sicher an die Stellen weiterleiten, die –«

»Drei Männer haben es womöglich gelesen«, unterbrach ihn der Squire. »Mit zweien sind wir bereits fertig geworden. Der dritte ist krank, und in Ermangelung jeglichen Beweises für seine Behauptung würde man ihn in Whitehall eher auslachen, als ihm glauben. Selbst wenn man ihm Beachtung schenkte, wäre das Ergebnis eine vorsichtige und langwierige Untersuchung. Und ich versichere Ihnen, meine Freunde, die Behörden haben keine Zeit für ein solches Verfahren.« Erleichtertes Gemurmel war zu hören, und er fuhr fort: »Ich will Ihnen jedoch sagen, daß bei der Sache etwas Gutes herausgekommen ist. Einer von Rossiters lästiger Mannschaft ist außer Gefecht gesetzt.« Er lachte leise in sich hinein. »Sir Owen Furlong wurde angeschossen – von der Lady seiner Träume, die ihm das Abkommen wieder gestohlen hat.«

»Ich hoffe doch, daß er tot ist?« fragte Saphir eifrig.

»Nicht ganz«, erwiderte Smaragd. »Aber wie ich höre, geht es dem, äh, armen Kerl nicht sehr gut.«

»Bravo!« rief Opal. »Wären diese übrigen Bastarde doch in einer ähnlichen Lage!«

»Um dieses Anliegen zu fördern«, erklärte der Squire, »werfen Sie bitte einen Blick hierher, meine Freunde.«

Sie versammelten sich um die Landkarte, die er auf dem Tisch ausgebreitet hatte. Es war eine seltsame Karte, die

aus einem groben Umriß der drei Königreiche bestand, jedoch keine topographischen Einzelheiten zeigte. Überall verstreut sah man rot umrahmte Felder, die meisten davon leicht schraffiert. Auf jedem Feld stand ein deutlich gedruckter Name, und alle waren durch Linien mit angrenzenden blauen Kreisen verbunden, die mit Initialen markiert waren.

»Wir haben große Fortschritte gemacht«, erklärte der Squire. »Die Schiffsladungen, die wir - äh, umgeleitet haben« - Gelächter -, »haben unsere Kriegskasse bereichert. Die Krawalle in London haben unsere Erwartungen weit übertroffen, und trotzdem können sich die Behörden nicht entscheiden und schieben alles hinaus - auf ihre Kosten, die armen Narren! Die Armee ist unterbesetzt, die Truppen sind undiszipliniert, schlecht ausgerüstet und schlecht befehligt. Unsere Leute dagegen sind gut organisiert und gut bewaffnet. Unsere Strategie ist klar und verständlich, unsere Kommandanten sind tüchtig und einsatzfreudig. An diesen Standorten sind wir bereit.« Er deutete nacheinander auf die Felder und hielt bei demjenigen inne, das zwar rot umrahmt, aber als einziges nicht schraffiert war. »Nur hier sind wir schwach. Und das ist ein Schlüsselbereich.«

»Aber wir haben eine Basis, sehen Sie - hier«, meinte Rubin nachdenklich.

»Richtig. Aber Larchwoods ist nur ein kleiner Stützpunkt. Wir brauchen einen großen. Und hier, meine getreuen Patrioten, erlangen wir unseren größten Triumph! Wie man sagt, eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Gideon Rossiter und seine verfluchten Wichtigtuer haben unsere Pläne durchkreuzt und sind verantwortlich für den Tod von manchen unserer Besten. Aber sie haben ein schwaches Kettenglied, meine Freunde, das uns direkt in die Hände gespielt hat! Das Schicksal lächelt uns zu, denn in meinen kühnsten Träumen hätte ich mir weder eine ergötzlichere Sachlage noch eine

günstigere zeitliche Abstimmung vorgestellt. Wir können mit einem Streich nicht nur unsere beste Beute an uns bringen, sondern Rossiter und seine niederträchtigen Anhänger auch vollständig und endgültig vernichten!« Er lächelte, als alle laut nach Einzelheiten riefen, und fuhr fort: »Jeder hier hat einen guten Grund, über diese unsere vierte Züchtigung derer zu frohlocken, die uns so skrupellos Widerstand geleistet haben, aber einer von Ihnen hat eine besondere Rechnung zu begleichen.« Er drehte sich um und reichte Topas seine juwelenbesetzte Figur. »An Sie, mein Freund, geht die Ehre.«

Topas hielt die Figur einen Augenblick in der Hand und blickte auf die Landkarte, als koste er den Augenblick voll aus. »*Châtiment quatre!*« Inmitten lauter Hochrufe setzte er die Figur direkt auf das rote Feld mit dem Namen *Ashleigh*.

Kapitel 1

Die freundliche Atmosphäre in der Rose and Crown war plötzlich unheilverkündend geworden, woraufhin der Besitzer, ein kleiner, helläugiger Mann, seine streitlustigen Kunden argwöhnisch beäugte und nach dem Knüppel unter der Theke griff. Mit Hilfe eher fragwürdiger Tricks war er von einer untergeordneten Stellung in einer Anwaltskanzlei zum Eigentümer dieser bescheidenen, aber gutbesuchten Schenke in der Nähe des Gray's Inn aufgestiegen. Er war gerne Besitzer und hatte keineswegs die Absicht, sich sein Wirtshaus kurz und klein schlagen zu lassen.

»Aber, aber, meine Herren!« warnte er. »Aber, aber!«

Mr. Belew, die schmalen Züge mit der Hakennase nach großzügigem Alkonsum gerötet, fuchtelte mit der Hand. »Ich hab's früher schon gesagt, und ich sag's auch wieder«, erklärte er. »Als einer, der über zwölf Jahre der Gentlemandiener eines Gentleman war. Sie haben Glück gehabt, Mr. Tummet, als Captain Gideon Rossiter Sie eingestellt hat. Sie haben nicht das Auftreten dafür, Sir! Nicht, daß ich Sie beleidigen wollte. Sie hätten Ihren Sternen danken und bei dem Gentleman bleiben sollen. Aus seinem Dienst auszuschneiden und in den von jemanden zu treten, der die Witzfigur Londons ist« - er grinste -, »war unklug, Mr. Tummet. Äußerst unklug.«

Mehrere Zecher am Tisch nickten und feixten; manche brummten »Jawohl«, um seine Meinung zu bekräftigen.

Enoch Tummet reckte das Kinn vor. Er war ein vierschrötig gebauter Mann, der sein Alter auf »um die Vierzig« schätzte und massige Schultern und große, narbige Hände hatte. Seine Gesichtszüge waren

nachsichtig als »grob« bezeichnet worden; der eckige Schädel, geziert mit einem »Blumenkohlohr«, saß auf einem kurzen, muskulösen Hals; die Nase war eindeutig mehrmals gebrochen worden, und in seinen kleinen braunen Augen glitzerte nun eine Warnung. Gekleidet war er in den adretten schwarzen Anzug eines gehobenen Dieners. Das Material war von ausgezeichneter Qualität, der Schnitt ließ nichts zu wünschen übrig, dennoch konnte man nicht leugnen, daß die Kleidung irgendwie unvereinbar mit der Persönlichkeit ihres Trägers war und nicht recht zu ihr paßte.

»Erstens, Mr. Beller«, knurrte er, »stimmt es wohl, daß ich kein affektiertes Getue habe. Anders als manche, die ich bei Namen nennen könnte. Zweitens bin ich nicht aus Capt'n Rossiters Dienst ausgeschieden. Nicht ganz richtig. Er hat geheiratet und ist mit seiner Braut auf einem Schiff davongefahren, und ich hab's nicht mit Schiffen, deswegen bin ich Mr. August Falcon zur Hand gegangen, als man seinen richtigen Diener fortgerufen hat, und genau das hat Capt'n Rossiter gewollt. Und wenn es Enoch Tummet paßt, bei Mr. August Falcon zu bleiben, geht Sie das gar nichts an. Drittens, Mr. Beller, ist mein augenblicklicher Herr, Mr. A. Falcon mit Namen, nicht nur der bestaussehende und bestangezogene junge Gent in der City, sondern auch einer von den reichsten, und er ist befreundet mit Viscounts und Earls und Ehrenwerten und allen möglichen adligen Burschen. Im ganzen Süden gibt's keinen, der's ihm mit dem Degen oder dem Schießseisen gleichtut. Und wenn er die Witzfigur von London sein soll, hör ich jedenfalls keinen lachen.« Er stellte seinen Krug ab und streckte seine krumme Nase vor, bis sie Mr. Belews hochnäsiges Gesicht fast berührte. »Aber wenn mir zufällig zu Ohren käme, wie irgendein Kerl einen Witz über so einen feinen Kerl wie meinen Herrn reißt -«

»*Feiner Kerl!*« Mr. Belew blickte sich in der interessiert horchenden Runde um und lachte höhnisch. »August

Falcons Reichtum hat ihm einen Platz in der feinen Gesellschaft gekauft, obwohl seine Urgroßmutter eine –«

»Eine russische Prinzessin war«, fauchte Tummet und bewegte sich noch näher auf die hochgetragene, blasierte Nase zu.

»Die einen Chinesen geheiratet hat«, höhnte Mr. Belew weiter. »So daß Ihr – äh, Herr nichts anderes ist als ein –«

»Vorsicht, Beller«, knurrte Tummet und schob die Schultern vor.

»Aber, aber, Gents«, warnte der Besitzer, den Knüppel nun deutlich sichtbar.

»Ich sag ihm ja nur Bescheid«, erklärte Tummet vernünftig und vergrößerte den Abstand zwischen sich und dem Knüppel. »Damit er's kapiert. Mr. Falcons Urgroßpapa war kein gewöhnlicher Chinese, Beller. Ein *Mandarin* war er, und mit einem riesigen Vermögen. Mein Herr hat königliches Blut in den Adern, ein stolzer Mann ist er, und ganz recht so!« Er wandte sich an einen schlanken jungen Diener, der in der Nähe stand. »Und was haben Sie da zu grinsen, Kerlchen? Vielleicht 'n paar geringschätzige Bemerkungen auf der Zunge?«

»O nein, Mr. Tummet«, antwortete der Diener hastig. »Ihr Gentleman hat Grund, stolz zu sein, ganz wie Sie sagen. Ich weiß, daß manche Leute sich lustig machen und ihn den Mandarin nennen –« Er machte einen Satz nach hinten, als Tummet sich vorbeugte, und stammelte: »Aber ich gehöre nicht dazu, Sir! Nein, ich nicht! Alles, was Sie gesagt haben, ist ganz richtig. Und – und seine Schwester, Miss Katrina Falcon – nun, niemand könnte leugnen, daß sie außergewöhnlich schön ist, und die Ballkönigin von London!«

»Und wenn er so königlich ist«, mischte sich Mr. Belew wieder ein, der sich zwischenzeitlich seinem Krug gewidmet hatte, mit dem Ergebnis, daß seine Nase von einer noch dunkleren Schattierung war, »warum verbringt er dann so viel Zeit damit, Duelle auszufechten?«

»Duelle zu *gewinnen*«, korrigierte Tummet. »Mr. Falcon ist wählerisch, wenn es um die Gents geht, die ihr Interesse an Miss Katrina bekunden wollen, und die Gents mögen's nicht, wenn man sie davonschickt.«

»*Wählerisch*, ach ja?« Mr. Belew lachte wiehernd. »Schön mag sie ja sein. Das bestreite ich nicht. Aber Ihr Gent jagt jeden Mann davon, der ihr einen Antrag macht. Und wenn man bedenkt, daß sie genauso ein Halbblut ist wie er –«

»Und das ist für dich, Korkenziehernase!« Tummet schüttete Mr. Belew den Inhalt seines Humpens ins Gesicht und ließ einen Aufwärtshaken folgen, der den hochnäsigen Gentleman Hals über Kopf über die Theke beförderte, wo er sich zu dem Besitzer gesellte und den auf ihn gerichteten Knüppel hochschnellen ließ. Der Knüppel landete auf dem Ohr eines großen Dragoners, der der Diskussion interessiert zugehört hatte. Der Dragoner taumelte nach hinten und warf einen Tisch mitsamt den darauf stehenden Humpen um. Daran nahmen die Eigentümer der Bierkrüge Anstoß.

Mr. Tummet, der es ohne allzugroße Mühe geschafft hatte, nach draußen zu gelangen, ging gelassen die Straße entlang, gratulierte sich selbst zu einem ordentlichen Stück Arbeit und nickte dem Wachmann, der zur Szene des Krawalls eilte, wohlwollend zu.

Weniger selbstzufrieden war er am nächsten Morgen, als er sich in die Küche des luxuriösen Hauses der Falcons in der Great Ormond Street schlich. Er hatte sich große Mühe gegeben, der Haushälterin aus dem Weg zu gehen, einer majestätischen Lady mittleren Alters, die leicht als Herzoginwitwe hätte gelten können, doch sie tauchte aus der Speisekammer auf und betrachtete mißbilligend seine geplatze Lippe.

»Schon wieder eine Rauferei«, bemerkte sie und verschränkte die Arme über dem üppigen Busen. »Haben Sie vielleicht zufällig irgendeinen unglückseligen

Bekanntem getroffen, der Ihre Stellung in diesem Haushalt angezweifelt hat?«

Er versuchte zu lächeln und erklärte vertraulich: »Äh – nicht ganz, Mrs. Vanechurch. Bloß 'ne kleine – hm, Meinungsverschiedenheit, könnte man sagen.«

»Ich hatte mich schon gefragt, warum Sie nicht in der Halle zum Frühstück erschienen sind«, meinte sie und vereitelte seinen Versuch, ihr zu entweichen. »Mir ist zu Ohren gekommen, daß es gestern abend in der Rose and Crown einen Tumult gegeben hat. Aber ich bin sicher, daß Sie nicht darin verwickelt waren, da Sie doch wissen, wie sehr Mr. August diese gewöhnliche Bierschenke mißbilligt.«

»Sie ist nicht gewöhnlich«, protestierte er empört. »Es ist ein sehr respektables Gasthaus, und –«

»Sie waren also darin verwickelt!« Sie rümpfte die Nase. »Wieder eine vulgäre Prügelei. Nicht auszudenken, was der arme Mr. August sagen wird, wenn er Sie sieht.«

»Er hat mich schon gesehen. Und hat ›keinen Floh geplagt!‹« Tatsächlich hatte August ihn streng angesehen, als er ihm sein Frühstückstablett gebracht hatte. Eine böse hochgezogene, schwarze Augenbraue hatte beträchtlich mehr als ein Wort zum Ausdruck gebracht, aber er hatte keinen hörbaren Kommentar geäußert.

Die Haushälterin schauderte. »Man sollte meinen, Mr. Tummet, Sie könnten versuchen, sich daran zu erinnern, daß Sie nun zum Personal eines Mitglieds der vornehmen Gesellschaft gehören, und Ihren Herrn nicht im Stich lassen, indem Sie sich herumraufen und sich in Rotwelschreimen ausdrücken.« Ihr Tadel verlor ein wenig an Wirkung, als sie neugierig nachfragte: »›Keinen Floh geplagt‹ – das heißt, ›kein Wort gesagt‹, nicht wahr?«

»Richtig, Schätzchen.« Er sah ihren empörten Blick und fuhr verzweifelt fort: »Ich tue mein Bestes, Mrs. Vanechurch. Aber aus einem Schweinsohr kann man eben keine Seidenbörse machen, wie man so sagt. Jedenfalls

nicht in ein paar Monaten. Und wenn der hochnäsige Kerl, der für Lord Sommers arbeitet, anfängt -«

»Mr. Belew? Hmm.« Sie schürzte die Lippen. »Ich kenne seine Frau. Wenn er aus demselben Holz ist, hatte er wahrscheinlich nichts Gutes über Mr. August zu sagen.«

»Richtig, Kameradin. Aber eine ganze Menge Schlechtes. Ich hab mich nicht so geärgert wegen der Duelle des Maestro, weil ich die auch nicht mag. Wenn Gents schon kämpfen wollen, sollen sie's mit der Faust machen, und sich nicht gegenseitig Degen in die Eingeweide stechen -«

»Wenn ich je so etwas gehört habe!« rief sie schockiert. »Ein Gentleman verteidigt seinen Namen so, wie der Ehrenkodex es vorschreibt! Fäuste, in der Tat! Wenn das alles war, was Mr. Belew zu sagen hatte -«

»Nun, das war's nicht, Marm. Aber ich hab's mir lammfromm angehört, bis er eklig geworden ist, weil der Maestro und Miss Katrina Halbblütige sind. Und das konnte ich ihm nicht durchgehen lassen.«

»Ganz sicher nicht!« Sie richtete sich zu voller Größe auf, und ihre Augen funkelten zornig. »Seien Sie so freundlich und sagen Sie mir, was Sie unternommen haben. Ich hoffe, Sie haben den Lumpen zu Boden geschlagen!«

Tummet berichtete detailliert. Sie hörte strahlend zu, bot ihm ein Rosinenbrötchen an, und sie trennten sich mit gegenseitigen Beteuerungen der Bewunderung.

Die Hoffnung, das düstere Londoner Wetter würde aufklaren, sah sich vereitelt; heute war der Himmel wieder einmal bleigrau. Es regnete nicht, aber ein bitterkalter Wind ließ die Temperatur stürzen, und Mr. Tummet, eingedenk seiner Frostbeulen, machte sich auf die Suche nach Wärme. In der Bibliothek prasselte ein großes Feuer, und als er sich in einen bequemen Sessel gesetzt und die großen Füße zum Kamin gestreckt hatte, seufzte er

zufrieden. Ein paar Minuten Ruhe und Frieden würden keinem weh tun. Das war ein Leben! Im Laufe einer wechselvollen Karriere hatte er die Berufe Taschendieb, Pferdeknecht, Freihändler, Faustkämpfer, Lakai, Gerichtsvollzieher und Kammerdiener ausgeübt. Ursprünglich war er zu letzterer und höchst unwahrscheinlicher Stellung bei Captain Gideon Rossiter aufgestiegen, als dieser junge Soldat aus dem Österreichischen Erbfolgekrieg zurückgekehrt war. Daß er an den schneidigen August Falcon »ausgeliehen« wurde, während Captain Rossiter mit dem Schiff in die Flitterwochen gefahren war, war zunächst keine willkommene Entwicklung gewesen, denn Tummet war seinem Capt'n zugetan. Er hatte gewußt, daß Mr. Falcons Personal gut bezahlt wurde, aber der Gent war kein einfacher Dienstherr. Sein Temperament war sprunghaft, er war fordernd und ungeduldig und besaß eine scharfe Zunge. Doch obwohl Captain Rossiter nach England zurückgekehrt war, hatte Tummet nun eine väterliche Zuneigung zu August Falcon entwickelt und blieb weiterhin in dem Haus in der Great Ormond Street.

Nun machte er sich laut Gedanken über seinen Brotherrn, nur den Hund Apollo als Publikum. »Das Dumme bei dem Maestro«, erklärte er, während er sein Rosinenbrötchen aß und die fliegenden Funken betrachtete, »sind seine Vorfahren. *Du* weißt nicht, wer deine Vorfahren waren, und *mir* ist es egal, wer sie waren. Aber meinem zeitweiligen Maestro, weil er ein vornehmer Pinkel ist, ist es nicht egal. Oder wenigstens dem Rest von diesen Adligen ist es nicht egal. Alle haben sie Angst vor ihm, aber sie tun, was sie können, ihm das immer wieder unter die Nase zu reiben.«

Als ein Knurren die einzige Antwort war, schwieg er ein paar Minuten, pickte die Rosinen aus dem Brötchen und verspeiste sie genüsslich. »Weißt du, wie oft er sich geschlagen hat, 'Pollo?« erkundigte er sich dann. »Das

heißt, ein Duell gekämpft. Na, ich weiß es auch nicht. Aber oft. Und mir macht's Sorgen, daß er zu tollkühn ist. Ein Mann - auch wenn's ein guter Kämpfer ist, und das ist er -, ein Mann muß mal haltmachen und nachdenken, daß sich das Glück auch wenden kann. Geht nicht immer so weiter, Kamerad. Ha, ich weiß das! Aber der Maestro weiß es nicht. Kann's kaum erwarten, gegen den armen Leutnant Morris zu kämpfen. Und jetzt die ganzen gräßlichen Geschichten mit der Liga der Juwelenmänner!«

Sein schwarzer und extrem großer Gefährte gähnte laut, rollte sich auf den Rücken und streckte die Beine in die Luft. Tummet beobachtete diesen Vorgang kritisch und teilte Apollo mit, daß es ihm an schicklichem Benehmen mangle. »Ohne Mr. August, wer würde es mit dir aushalten? Du siehst nicht schöner aus als ich, und dein Stammbaum ist noch schlechter. Du solltest dir also auch Sorgen machen, weil er sich zu oft in Gefahr stürzt. Als wir in Cornwall waren ...« Er senkte die Stimme und schüttelte den Kopf. »Eine ganz üble Patsche war das. Mehr als Glück, daß wir da lebend rausgekommen sind. Und was muß er tun - fällt auf diesen gräßlichen Federsack rein! Ich sag's dir, wenn ich nicht da bin und jede Minute auf ihn aufpasse -«

»Was für ein Sack?«

Die weibliche Stimme ließ Tummet erschrocken aufjaulen, und er schnellte wie eine Sprungfeder von seinem Sessel hoch. »M-Miss Gwen«, keuchte er und versteckte das mittlerweile rosinenlose Brötchen hinter dem Rücken.

Gwendolyn Rossiter war ungesehen hereingekommen, um ein Buch auszusuchen, und hatte diese einseitige Unterhaltung, die sie amüsierte, nicht unterbrochen. Da sie und Katrina enge Freundinnen geworden waren, war sie ein häufiger Gast in Falcon House. Sie war sehr klein und feingliedrig, hatte eine hohe Stirn und zarte, aber nicht besonders bemerkenswerte Gesichtszüge. Wenn man sie